

Nobelpreisträger am Bodensee

Lindau und die Chemie des Wandels

Nobelpreisträger sind Wegweiser: kreativ, mutig, vorwärtsgerichtet. Doch auch sie sind in Krisenzeiten gezwungen, ihren Kompass neu zu justieren. Auf der 71. Nobelpreisträgertagung in Lindau haben 500 Nachwuchsforscher aus aller Welt ihnen dabei zugehört.

Von JOACHIM MÜLLER-JUNG



© iStockphoto

Der Wind weht immer über dem Wasser, und wenn ein Ort so kühn hineinragt in den Bodensee wie Lindau, dann heißt es auch immer: sich rüsten, auch für turbulente Zeiten. Der pittoresken Altstadtinsel sieht man das natürlich nicht an. So wenig wie die abertausenden Touristen, die jedes Jahr über das historische Kopfsteinpflaster schreiten, an dieser Stelle ein magnetisches Zentrum des weltweiten Wissenschaftsbetriebes vermuten. Eine Tagungsstätte für hochdekorierte Spitzenforscher und ausgewählte Nachwuchswissenschaftler aus allen Kontinenten, die eine Woche lang vor allem nach drei Konstanten von Lindau suchen: Begegnung, Interaktion, Inspiration.

Bei dem diesjährigen Treffen war von Ende Juni an in dieser Hinsicht nichts anders als sonst in den zurückliegenden mehr als sieben Jahrzehnten. Und doch war da nun dieser Wind zu spüren, ein aufkommender scharfer Wind des Wandels sogar, der erkennbar auch so traditionsverhaftete Veranstaltungen wie dieses Spitzenforschertreffen am Bodensee spürbar erfasst. Die deutsche Bundesforschungs- und Bildungsministerin Bettina Stark-Watzinger hat das in ihrer Eröffnungsrede vor mehr als 30 Nobelpreisträgern und gut

fünfhundert Nachwuchsforschern aus neunzig Ländern die „Disruptionen“ unserer Zeit genannt, allesamt Krisen, die auch den Wissenschaften einiges abverlangen. „Wir sind aufgerufen, zu handeln“, sagte die Ministerin mit Blick auf die Klimakrise. Aber ihr Blick und der aller Teilnehmer war schon durch die Lektüre des einwöchigen Tagungsprogramms und in anderen Eingangsstatements auf die Vielzahl an Umwälzungen unserer Zeit gerichtet.

Corona etwa, die andere höchst gegenwärtige globale Krise, hatte für ein zweijähriges Präsenz-Moratorium des Lindau-Treffens gesorgt. Die Rückkehr von der virtuellen zur physischen Begegnung in der noch jungen neuen Inselhalle war ein Schritt zurück in die Normalität der Lindauer Tagungen, die turnusgemäß in diesem Jahr der Chemie gewidmet war. Und doch war es ein Zurück mit neuen Vorzeichen. Die Krisenfestigkeit und auch die Reformbereitschaft der Wissenschaften selbst stehen nun weiter oben denn je auf der Agenda.

„In der Wissenschaft darf es keine politischen Grenzen geben“

Von einem sich abzeichnenden „kulturellen Wandel“ etwa war in einer der Frühstücksbegegnungen von Laureaten mit dem Nachwuchs die Rede – ein Euphemismus eigentlich, denn von einem Wandel zu sprechen, wenn viele Veränderungen und Anpassungen gleichzeitig gefordert sind, vermag die Größe der Aufgaben allenfalls vage zum Ausdruck zu bringen. Für Biochemiker Randy Shekman, Chemie-Nobelpreisträger von 2013, der in dieser Morgenveranstaltung den Präsidenten der École polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL), Martin Vetterli, zum Gesprächspartner hatte, ist dieser Wandel gleichzeitig nach innen und nach außen gerichtet. Nach draußen und in die Zukunft richtet sich etwa die Botschaft, die sich in vielen Forschungsinstitutionen wiederfindet, „Brücken“ auch in den Unrechtsstaat Russland nicht abzubauen – im Gegenteil: „In der Wissenschaft darf es keine politischen Grenzen geben“, sagte Shekman vehement, und er schloss damit auch China mit ein. Wie eng diese strategischen Kooperationen künftig sein sollten, für welche institutionellen Ebenen diese Nähe gelten sollte und kann, ließ Shekman offen.

Die Lindauer Nobelpreisträgertagung jedenfalls hatte sich nach langen internen Debatten, wie es heißt, einer von deutschen Organisationen und von Forschungsministerin Stark-Watzinger ausgegebenen Linie angeschlossen: Keinerlei Kontakt vorerst zu Putin-treuen Institutionen, persönliche Kontakte zu Forschern jedoch sollten unbedingt weiter gepflegt werden – und in gemeinsamen Publikationen zum Ausdruck kommen können. „Alles andere wäre Gift“, sagte Vetterli, und der Informatiker griff Shekmans Brückenbild auf: „Verbrannte Brücken sind schwer wieder aufzubauen.“ Für Lindau jedenfalls waren die eingeladenen russischen Spitzenforscher nicht ausgeschlossen worden. Auch so zeigte sich, was von den jungen wie den älteren Teilnehmern immer wieder thematisiert wurde: Wissenschaft funktioniert am besten, wenn sie inklusiv ist.

Integration als Erfolgsrezept bleibt also auch in Multikrisenzeiten unangefochten, und doch rumort es durchaus. Kooperation nämlich, so wurde beklagt, mag erfolgreich sein,

belohnt wird sie nicht immer. Bei der Nobelpreisvergabe etwa oder auch in Berufungsverhandlungen für Professorenstellen zählt allein die individuelle Leistung. Der Tatsache, dass Forschungserfolge immer öfter Teamerfolge sind – und von den jungen Forschern auch viel lieber so gesehen werden –, trägt das Wissenschaftssystem bisher kaum Rechnung. Publish or perish, der alte Slogan, gilt immer noch. Nicht an der EPFL allerdings, wo statt langer Publikationslisten und Impact-Faktoren ein anderes Auswahlprinzip hochgehalten wird: Kandidaten suchen die drei ihrer Ansicht nach besten Veröffentlichungen aus.

Weit entfernt von Diversität

Karrierehindernisse aus dem Weg zu räumen und tradierte Fehlentwicklungen zu überwinden war immer wieder Thema. Stichwort: Diversität. Wie weit der tradierte Wissenschaftsbetrieb davon entfernt ist, für personelle Gleichberechtigung zu sorgen, beklagte etwa die schwedische Chemikerin Pernilla Wittung-Stafshede, die deutlich machte, dass sie ihr Engagement in Genderfragen auch als Mitglied des Nobelpreisträger-Komitees für Chemie forciert. „Leider gibt es weltweit kaum – oder zu wenig – Veränderung, wenn es um Diversität und Gleichberechtigung geht.“ Den Reaktionen der jungen Zuhörer war zu entnehmen, dass sich der emotionale Aggregatzustand in dieser Hinsicht einem Siedepunkt nähert und der Druck zu mehr Modernität wachsen wird.

Dass all diese Veränderungswünsche ebenso wie die absehbaren Umwälzungen hin zu mehr Offenheit – Stichwort Open Access – auch das Außenverhältnis zu Gesellschaft und Politik verändern dürfte, hat nicht zuletzt die Corona-Krise gezeigt. Stark-Watzinger brachte es mit einer fast provozierenden Note in Lindau auf den Punkt: „Wie politisch darf Wissenschaft sein?“, fragte sie. Ihr schwebt eine Gewaltenteilung wie eh und je vor: Die Wissenschaft sorgt für Einsichten, die Macht bleibt in der Politik. Zurück ins Glied also? Blickt man auf die Debatten der beiden Pandemiejahre, könnte man das Ministerwort als Aufforderung deuten, die Politisierung des Wissens zurückzufahren – wenn nicht längst jedem klar wäre, wer diese Politisierung der Experten vor allem betrieben hat: die Politik nämlich selbst. In Lindau jedenfalls war die Parole nicht: rein in die Politik oder weg damit. Vielmehr war es das neue, oft zwischen den Zeilen erkennbare Ziel: öffnen und gesellschaftliche Wirkung entfalten. Mehr kommunizieren. Für diese Rolle allerdings werden junge Forscher heute selten spitzenmäßig ausgebildet.

Was ist die Nobelpreisträgertagung?

Die Lindauer Nobelpreisträgertagung ist die größte alljährliche Zusammenkunft von Nobelpreisträgern außerhalb der Stockholmer Nobelpreis-Zeremonie. Gründungsväter waren die Lindauer Ärzte Franz Karl Hein und Gustav Wilhelm Parade, die mit der Idee einer Nobelpreisträgertagung an Graf Lennart Bernadotte af Wisborg herantraten und diese gemeinsam mit ihm umsetzten. Angelegt zuerst als reines Laureatentreffen und ab 1954 als Begegnung verschiedener Forschergenerationen und -kulturen, sind seit 1951 rund 35 000 Studenten, Doktoranden und Post-Docs in den einmaligen Genuss gekommen, sich mit den Größten ihres Faches direkt auszutauschen.

Der Schwerpunkt der Tagungen wechselt jeweils jährlich: Nach der Chemie in diesem Jahr wird das Treffen 2023 der Medizin und Physiologie gewidmet sein. Alle fünf Jahre findet eine interdisziplinäre Tagung statt, alle drei Jahre die Lindauer Tagung der Wirtschaftswissenschaften. Seit dem Jahr 2000 ist die Stiftung

Lindauer Nobelpreisträgertagungen die Ausrichterin, Präsidentin des Kuratoriums ist Gräfin Bettina Bernadotte af Wisborg, Tochter des ersten Tagungspräsidenten Graf Lennart Bernadotte.

Ein wissenschaftlich besetztes Gremium wählt die jungen Teilnehmer aus, die von Institutionen weltweit nominiert werden. Die Tagung selbst hat sich im Verlaufe der Jahrzehnte immer stärker internationalisiert und inhaltlich modernisiert. Neben Vorträgen der drei bis fünf Dutzend Laureaten gibt es inzwischen viele Gesprächsformate, in denen die Jungforscher mit den Nobelpreisträgern diskutieren können. Auch zeitkritische und politisch wichtige, aber auch wissenschaftlich relevante Themen wie der Klimawandel oder die atomare Aufrüstung wurden schon aufgegriffen und mit Erklärungen aus Lindau kommentiert.

Quelle: F.A.Z.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2022
Alle Rechte vorbehalten.